

Zukunftsweisendes und Zeitbedingtes

Zum 200. Geburtstag von Adolph Kolping

Adolph Kolping ist nicht der Erfinder des „Gesellenvereins“, sehr wohl aber derjenige, der die große Bedeutung dieser Idee erkannte und sie zu verbreiten verstand. Anlässlich des 200. Geburtstags am 8. Dezember stellt sich die Frage, wer denn die „Gesellen“ von heute sind, wer die Menschen, die durch gesellschaftliche Entwicklungen ins Abseits zu geraten drohen oder bereits geraten sind. Hat der deutsche Sozialkatholizismus diese Menschen noch im Blick?

Viele sozial engagierte Katholikinnen und Katholiken, besonders das Kolpingwerk Deutschland, feiern in diesem Jahr den 200. Geburtstag des „Gesellenvaters“ *Adolph Kolping*, der ohne Zweifel einer der wichtigsten Initiatoren und Organisatoren des deutschen Sozialkatholizismus im 19. Jahrhundert gewesen ist und im Jahre 1991 von Papst *Johannes Paul II.* seliggesprochen wurde. Zum 100. Geburtstag 1913 hatte der damalige Generalpräses *Franz Schweitzer* bei einer Gedenkansprache stellvertretend für den Gesellenverein „dem katholischen Deutschland das Gelöbnis [abgelegt], dass er das kostbare Erbe, welches sein großer Stifter ihm hinterlassen hat, ewig heilig halten und treu beschützen wird“.

„Tätige Liebe heilt alle Wunden“

Auch heute stellen sich das Kolpingwerk insgesamt und die vielen Kolpingfamilien vor Ort in die Tradition Kolpings. Aber was bedeutet es heute, ihm „treu“ zu bleiben? Tradition ist nie einfache Wiedererholung des Gleichen, sondern braucht auf Grund veränderter Zeitsituationen neue Perspektiven und andere Schwerpunkte. Deshalb muss lebendige Tradition immer auch auswählen. Was an Kolping ist auch für heute noch relevant – und was nicht?

Adolph Kolpings Leben und Wirken sind inzwischen gut erforscht. Neben den üblichen Hagiographien gibt es wissenschaftlich fundierte Darstellungen über ihn (beispielsweise die von *Hans-Joachim Kracht*) und eine Vielzahl von Einzelstu-

dien, etwa über die Geschichte der Gesellenvereine in einzelnen Diözesen (*Ansgar Krimmer*) oder über ihre Rolle auf den deutschen Katholikentagen (*Franz Lüttgen*). Auch sind 16 Bände der Schriften Kolpings erschienen, sodass man sich heute ein recht gutes Bild von ihm machen kann.

Kolping wurde am 8. Dezember 1813 in Kerpen als Sohn eines Schäfers geboren und wuchs in einer noch „heilen“ katholischen Welt auf. Der Junge zeigte großen Bildungshunger, war ein guter Schüler, der von seinen Lehrern unterstützt und gefördert wurde. Weil es sich die Eltern nicht leisten konnten, ihn auf eine weiterführende Schule zu schicken, begann er nach der „Volksschule“ im Alter von zwölf Jahren eine Lehre als Schuhmacher.

Kolping war jedoch mit den Lebensbedingungen seines „Standes“ sehr unzufrieden und verspürte mehr und mehr die Berufung zu Höherem, zum katholischen Priester. So ging er nach Tätigkeiten in verschiedenen Werkstätten im Rheinland von 1837 bis 1841 auf das Marzellen-Gymnasium in Köln, machte das Abitur und studierte danach katholische Theologie an den Universitäten München (1841–1842), wo er vom Görres-Kreis beeinflusst wurde, und Bonn (1842–1844); dort wandte er sich gegen den so genannten Hermesianismus, die der katholischen Aufklärung zugerechnete Glaubenslehre des Theologen und Philosophen *Georg Hermes*. Nach einem guten Jahr des Studiums im Kölner Priesterseminar wurde er 1845 zum Priester geweiht.

Seine erste Kaplanstelle bekam Kolping in der Industriestadt Elberfeld (mit knapp 50 000 Einwohnern damals die sechstgrößte

Stadt Preußens), wo er einen von dem Lehrer Johann Gregor Breuer 1846 gegründeten Gesellenverein vorfand, zu dessen Vorbildern übrigens ein einige Jahre zuvor gegründeter evangelischer Jünglingsverein gehört hatte. Erst 1847 wurde Kolping zum Präses des Vereins gewählt. Kolping ist also nicht der Erfinder der Idee „Gesellenverein“, sehr wohl aber derjenige, der die große Bedeutung dieser Idee erkannte und sie zu verbreiten verstand.

Ein neues Priesterbild und eine andere Art der Pastoral

Schon 1848 schrieb Kolping seine berühmte Broschüre „Der Gesellenverein. Zur Beherzigung für alle, die es mit dem Wahren Volkswohl gut meinen“ mit dem für sein Selbstverständnis

Gerhard Kruij (geb. 1957) ist Professor für Christliche Anthropologie und Sozialethik der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Mainz. Er ist unter anderem Berater der Kommission VI und der Unterkommission für Kontakte mit Lateinamerika der Deutschen Bischofskonferenz und Mitglied der Arbeitsgruppe Politische Grundsatzfragen beim Zentralkomitee der Deutschen Katholiken.

und seine zupackende Art charakteristischen Motto: „Tätige Liebe heilt alle Wunden, bloße Worte mehrten nur den Schmerz.“ Als Kolping 1849 zum Domvikar in Köln ernannt wurde, in einer Stadt, die sich neben München zunehmend zum zweiten wichtigen Zentrum des deutschen Katholizismus entwickelte, konnte er im großen Stil für die Idee des Gesellenvereins eintreten. 1849 gründete er mit einer

kleinen Gruppe von jungen Männern den Kölner Gesellenverein, ein Jahr später gab es bereits sechs, 1851 bereits 14 Gesellenvereine.

Kolping warb für die Idee auf Katholikentagen, auf ausgedehnten Reisen durch Deutschland und halb Europa, durch eine umfangreiche Korrespondenz und durch eine bemerkenswert erfolgreiche publizistische Tätigkeit als Herausgeber des auflagenstarken „Kalenders für das katholische Volk“ sowie ab 1854 vor allem durch Herausgeberschaft und Redaktion der wöchentlich erscheinenden „Rheinischen Volksblätter für Haus, Familie und Handwerk“, die ihm auch eine große wirtschaftliche Selbständigkeit und eine gewisse Unabhängigkeit gegenüber der kirchlichen Obrigkeit sicherten.

Als Kolping nach langer Krankheit und notorischer Arbeitsüberlastung am 4. Dezember 1865 kurz vor Vollendung seines 52. Lebensjahres in Köln starb, gab es über 400 Gesellenvereine mit etwa 60 000 aktiven Mitgliedern. Sein Grab in der Kölner Minoritenkirche trägt nach dem Willen des Verstorbenen die bescheidene Inschrift: „Hier ruht Adolph Kolping, geb. 8. Dez. 1813, gest. 4. Dez. 1865. Er bittet um das Almosen des Gebetes.“

Die Abschaffung des Zunftwesens und die Gewerbefreiheit hatten die Situation der Handwerksgelesen am Anfang des

19. Jahrhunderts nachhaltig verändert. Während sie vorher weitgehend in Haushalt und Familie ihrer Meister integriert waren und auch auf der Wanderschaft solchen Anschluss finden konnten, waren sie inzwischen in einer sehr viel prekäreren Lebenssituation: auf sich allein gestellt, schlecht bezahlt und häufig auf der Suche nach einer menschenwürdigen Unterkunft. Die Gesellenvereine sollten dieser von der Industrialisierung und der Sozialen Frage besonders betroffenen Gruppe junger Männer helfen, eine angemessene Bleibe zu finden sowie Arbeitsvermittlung und Krankenversicherung, Bildungsmöglichkeiten und vor allem einen Kreis von Freunden nach dem Vorbild einer Familie zum gemeinsamen religiösen Leben und gemeinsamer Freizeitgestaltung.

Als Präses hatte der Priester dabei eine vaterähnliche Funktion mit Fürsorge- und Leitungsverantwortung, die für Kolping unverzichtbar war, auch wenn er darauf bestand, dass in den Vorständen auch Gesellen selbst vertreten waren und die Präses demokratisch gewählt wurden. Kolping schuf ein neues Priesterbild, das die priesterlichen Aufgaben nicht mehr vornehmlich in Liturgie und Sakramentenspendung sah, sondern dem Bild des guten Hirten folgte, nahe bei den Leuten zu sein, sich um deren Nöte zu sorgen, aber zugleich an ihrer Lebensfreude teilzunehmen. Das neue Priesterbild und die neue Organisationsform des Vereins schufen ganz neue Möglichkeiten pastoraler Arbeit.

Bildung ist immer auch religiöse Bildung

In seiner Pädagogik war Kolping beeinflusst vom katholischen Theologen Johann Michael Sailer, dem dänischen Volkserzieher Nicolai Frederic Severin Grundt wig und dem evangelischen Theologen Johann Hinrich Wichern, der schon 1833 im damaligen Hamburger Elendsviertel St. Georg sein „Rauhes Haus“ gegründet hatte, um der materiellen, sozialen und sittlichen Verwahrlosung der Kinder und Jugendlichen entgegenzuwirken. Wicherns Denkschrift „Die innere Mission“ (1849) weist deutliche Parallelen zu Kolpings Konzept auf.

Vor dem Hintergrund des christlichen Menschenbildes mit seinem zentralen Gedanken der Gottesebenbildlichkeit des Menschen war Bildung für Kolping immer auch religiöse Bildung, umfasste aber ganz selbstverständlich den Unterricht in beruflich relevanten Fächern (Mathematik, technisches Zeichnen etc.), alltagspraktischen Fragen (beispielsweise Gesundheit) und Persönlichkeitsentwicklung (beispielsweise Vorbereitung auf die Ehe und die Erziehung von Kindern). Dabei wehrte er sich gegen Verschulungstendenzen, ja vermied sogar den Unterricht in Schulräumen und hielt am Prinzip der Freiwilligkeit der Teilnahme am Unterricht fest. Spaß und Spiel sollten auch ihren Platz haben.

Im Gesellenverein sollte es durchaus „gesellig“ zugehen, einschließlich der Durchführung von Tanzveranstaltungen und

der Teilnahme an Karnevalssumzügen. Hier wird in den Quellen die überaus sympathische Lebensnähe und Lebensfreude des Kölner Katholiken Kolping spürbar. Erwachsenenbildung musste nach Kolping etwas mit dem Leben zu tun haben, konnte nur als ganzheitliche Bildung den Menschen dienlich sein und bedurfte eines Mindestmaßes an gemeinschaftlichem Leben, das Kolping unter das Motto gestellt hatte: „Religion und Tugend, Eintracht und Liebe, Arbeitsamkeit und Fleiß, Heiterkeit und Scherz.“

Aus heutiger Sicht wirkt das etwas altbacken. Versucht man eine Übersetzung in die Gegenwartssprache (die nicht vollständig gelingen kann), wird deutlich, dass ein solches Motto auch heute eine sinnvolle Perspektive eröffnen kann: „Spiritualität und Verantwortungsbewusstsein, Solidarität und Hilfsbereitschaft, Verantwortung im Beruf und in allem viel Spaß.“

Ein ausgesprochener Medienpionier

Auch seine publizistischen Aktivitäten, bei denen er die damals verfügbaren Medien offensiv und äußerst geschickt für seine Ziele nutzte, waren diesem Bildungsideal verpflichtet. Seine Veröffentlichungen waren deshalb so erfolgreich, weil er

eine Marktlücke entdeckt hatte: lebenspraktische Ratschläge und Informationen, theologische Hilfestellungen für Menschen, die wenig gebildet, aber bildungshungrig waren, die in eine Zeit hineinwuchsen, in der sich überkommene Selbstverständlichkeiten auflösten, und die deshalb in jeder Hinsicht neue Orientierung suchten und dankbar annahmen. Dabei kam Kolping zugute, dass er eine einfache und lebensnahe Sprache sprach, aus eigener Erfahrung Leben und Denken der einfachen Leute kannte und das, was er ihnen sagte, auch selbst glaubwürdig lebte.

Natürlich hat sich das Kolping-Bild im Laufe der Geschichte gewandelt. Was Generalpräses Franz Schweitzer bei seiner bei Lüttgen dokumentierten Gedenkansprache 1913 verkündete, würden heutige Kolping-Anhänger sicherlich nicht mehr so ohne weiteres unterschreiben, obwohl Kolping selbst vielleicht durchaus noch mitgehen könnte, beispielsweise wenn massiv die Notwendigkeit von Autorität in Familie, Kirche und Staat betont wird: „(...) gehorchen lernen muss der junge Mensch, soll er dereinst in freier Selbstbestimmung als Mann und als Stellvertreter des höchsten Herrn in Familie und Gemeinwesen befehlen können“.

Schweitzer lobte die „patriarchalische Verfassung“ des Ver-

bandes und lehnte Ideen der Reformpädagogik radikal ab: „(...) nichts will Kolping wissen von der Art und Weise, in der unsere Hypermodernen die so genannte Selbsterziehung als das einzige Ideal aller Pädagogik anpreisen.“

Der „erste Programmpunkt“ sei vielmehr, „die ewig geltenden Lehren und die ewig ehernen Gesetze des katholischen Christentums hineinzusenken in das Herz der Jugend in ihrer ganzen Tiefe und ihrer ganzen Bedeutung“, um so „Männer heranzubilden, die nicht bloß ihrem göttlichen, sondern auch ihrem irdischen König die Treue halten.“ Die Vorstellung einer notwendig autoritären Struktur gilt dabei nicht nur für die patriarchale Familie und den monarchischen Staat, sondern selbstverständlich auch für die Kirche: „All unsere Vereine, welche Namen sie auch führen mögen, sind hineingelegt in die Hände des Klerus und damit in die Hände der Kirche.“

Ein bedingungsloser Ultramontaner

Solche Vorstellungen von einer notwendig autoritären Struktur von Kirche und Gesellschaft machten Teile des Gesellenvereins auch anfällig für eine gewisse Nähe zum Nationalsozialismus, was unter der Rubrik „Verbandsgeschichte“ auf den Internetseiten „www.kolping.de“ leider verschwiegen wird. So versuchte sich der damalige Generalsekretär *Johannes Nattermann* im Frühjahr und Sommer 1933 durchaus an einem „Brückenbau“ zwischen Katholizismus und Nationalsozialismus und schreckte dabei vor Analogien zwischen Hitler und Kolping nicht zurück. Beide hätten gegen den Kommunismus gekämpft und könnten sich die Hand reichen. Erfolgreich war diese, innerhalb der Gesellenvereine auch sehr umstrittene Strategie gegenüber dem Nationalsozialismus freilich nicht. Auch die katholischen Gesellenvereine wurden „gleichgeschaltet“ oder mussten ihre Aktivitäten in den geschützten Binnenraum der Kirche zurückverlagern.

Die Frontstellung zum „Kommunismus“ einschließlich der Sozialdemokratie wurde äußerst polemisch und ohne Einfühlungsvermögen in die Anliegen und Standpunkte der Sozialisten ausgetragen. Ein vergleichbares Konkurrenzbewusstsein

Verwendete und weiterführende Literatur:

- Christian Feldmann: Adolph Kolping. Ein Leben der Solidarität, Freiburg 2008
- Adolph Kolping: Adolph-Kolping-Schriften. Kölner Ausgabe, Franz Lüttgen u. a. (Hg.), Köln 1975–2002 (16 Bände)
- Hans-Joachim Kracht: Adolph Kolping. Priester, Pädagoge, Publizist im Dienst christlicher Sozialreform; Leben und Werk aus den Quellen dargestellt, Freiburg 1993
- Ansgar Krimmer: Der Katholische Gesellenverein in der Diözese Rottenburg von 1852 bis 1945, Tübingen 1994
- Franz Lüttgen: Kolping auf den deutschen Katholikentagen, Köln 2004

gab es gegenüber dem Protestantismus und selbstredend eine massive Ablehnung von Liberalismus und Aufklärung, denen Kolping die Schuld gab für die von ihm überwiegend als Werteverlust und Zerfall von guten Ordnungen wahrgenommenen Tendenzen seiner Zeit.

Überaus zeitbedingt und nur so zu entschuldigen ist auch sein traditionelles Verständnis der Rollen von Frau und Mann. Während der Mann selbstverständlich das Haupt der Familie sei, habe sich die Frau um die fünf „K“ zu sorgen: „Kinder, Kammer, Küche, Keller, Kleider.“ Wie generell in der katholischen Kirche sind solche Geschlechtsrollenstereotypen auch im Kolpingwerk erst allmählich hinterfragt worden. Erst 1966 wurde der Verband für weibliche Mitglieder geöffnet.

Wenn man sich die Situation des Katholizismus in Deutschland und insbesondere im Rheinland vergegenwärtigt, wo sich die katholische Kirche politisch gegen eine protestantische Übermacht im Staat und weltanschaulich gegen die immer mächtiger werdenden Ideen der Aufklärung und des Liberalismus zu erwehren hatte, dann kann man auch nachvollziehen, warum Kolping ein bedingungsloser Ultramontaner war, dem die Verteidigung der Kirche und des Papsttums ein besonderes Anliegen war und der deshalb gegen die antiliberale und anti-aufklärerische Enzyklika „*Mirari vos*“ von Papst *Gregor XVI.* (1832) nichts einzuwenden hatte.

Den aus heutiger Sicht verheerenden „*Syllabus Errorum*“ von *Pius IX.* aus dem Jahr 1864, der zentrale Grundrechte wie Meinungs-, Presse- und Religionsfreiheit leugnete, begrüßte er sogar ausdrücklich. Hart kritisierte Kolping die nationale italienische Einigungsbewegung, die den Kirchenstaat gefährdete. Die spätere kritische Haltung seiner akademischen Lehrer und Freunde wie *Ignaz Döllinger* in München, *Franz Xaver Dieringer* in Bonn, *Christian Hermann Vosen* in Köln und Bischof *Wilhelm Emmanuel von Ketteler* in Mainz gegenüber der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem Ersten Vatikanischen Konzil 1870 hat Kolping nicht mehr erlebt.

Nicht nur um Verbote des preußischen Staates, der die Aktivitäten der Gesellenvereine durchaus mit Misstrauen beobachtete, zu vermeiden, hielt Kolping sich selbst und seine Gesellenvereine aus der Politik heraus. Er war auch davon überzeugt, dass sich die Soziale Frage nur über eine bessere Bildung und durch die katholische Religion würde lösen lassen. Dass das Leben der einzelnen auch stark von gesellschaftlichen Strukturen geprägt wird und deshalb zur „Gesinnungsreform“ auch eine „Zuständereform“ hinzukommen muss, hatte er nicht im Blick.

Für die (teilweise gegensätzlichen) Reformvorschläge von *Ferdinand Lassalle* und *Franz Hermann Schulze-Delitzsch*, mit denen Ketteler durchaus sympathisierte, hatte er wenig übrig. Sein Anliegen war es, allen dazu zu verhelfen, innerhalb ihres jeweiligen „Standes“ ihren Ort zu finden und diesen gut auszufüllen. Gesellschaftliche Ungleichheit und hierarchische Ordnung stellte er nicht in Frage.

Erst am Ende seines Lebens, angestoßen durch seinen Freund und Mitstreiter Vosen, öffnete er sich zaghaft für den Gedanken, dass nicht nur die Religion und die Verbesserung des Einzelnen Heilmittel zur Lösung der Sozialen Frage seien, sondern durch staatliches Handeln und sozial gerechtere Gesetzgebung sozialpolitisch mindestens unterstützt werden müssten. Den bemerkenswerten Lernprozess von Ketteler, der sich in seiner berühmten Rede auf der Liebfrauenheide 1869 mit sozialpolitischen und arbeitsrechtlichen Forderungen der Arbeiter identifizierte und für entsprechende, staatlich durchzusetzende Sozialreformen warb, hat Kolping nicht mehr mitvollgezogen.

Die heutigen Mitglieder der Kolpingfamilie kommen nicht aus der Unterschicht

Soziologisch betrachtet können die Aktivitäten Koltplings eingeordnet werden in die damals bevorzugte Strategie der Stabilisierung und Abgrenzung des katholischen Milieus insbesondere gegenüber dem protestantischen Bildungsbürgertum, den liberalen und nationalistischen Strömungen und dem sozialistischen Arbeitermilieu. Die Katholiken sollten in ihrem Selbstbewusstsein und ihrer Zusammengehörigkeit gestärkt werden, um sie dadurch gleichzeitig in die Lage zu versetzen, sich gegenüber anderen und konkurrierenden Weltanschauungen politisch und kulturell zu behaupten.

Was im 19. und bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts maßgeblich zum Aufstieg des sozialen und politischen Katholizismus beigetragen hat, kann in der gegenwärtigen Gesellschaft, die durch eine Erosion weltanschaulich-religiöser Milieus gekennzeichnet ist, so nicht mehr funktionieren. Wer eine solche Strategie trotzdem weiterzuführen versucht, begibt sich in die Gefahr einer heute zu engen Milieubindung, eines Rückzugs auf wenige kleine, von Überalterung bedrohte und kaum mehr überlebensfähige Restbestände des katholischen Milieus.

Statt Abgrenzung und Selbstbehauptung sind heute für engagierte Katholiken Dialogbereitschaft und Toleranz gegenüber anderen, kombiniert mit der Bereitschaft zur Zusammenarbeit über religiöse, weltanschauliche und politische Grenzen hinweg, notwendig.

Christian Feldmann hat dies in seinem Kolping-Buch 2008 bereits deutlich gesehen: Es gebe leider „die Tendenz, sich im binnenkirchlichen Raum wie in einer warmen Stube einzurichten, wenn nicht gar wie in einer Festung zu verschanzen: die Gruppe als Krücke für die Ängstlichen, als Spenderin von Sicherheit und Geborgenheit in der verwirrenden Meinungslandschaft. (...) Sind die Verbände wirklich schon fähig oder willens, sich den neuen gesellschaftlichen Herausforderungen zu stellen (...) und sich in kirchenferne Milieus zu wagen? Ist das Kolpingwerk fähig dazu?“

Faktisch kommen die Mitglieder der Kolpingfamilie heute überwiegend aus den Sinus-Milieus der kirchennahen Traditi-

onsverwurzelten, der Konservativen und der Bürgerlichen Mitte. Jüngere Unterschichtmilieus und innovativere Mittel- oder Oberschichtmilieus fehlen fast vollständig. Verstärkt wird diese Einengung durch den demographischen Wandel. Betrachtet man die Programme einzelner Kolpingfamilien auf Pfarreebene, so bekommt man den Eindruck, es gehe ihnen weniger um soziales oder gar sozialpolitisches Engagement, sondern vor allem um Freizeitangebote, die sich an ältere Konservative richten – wie der „traditionelle Grillabend“, ein Vortrag zu einem religiösen Thema oder ein Ausflug in einen nahe gelegenen Biergarten. Ab und an findet man auch ein „Gedächtnistraining“ und derzeit gehäuft gemeinsame Besuche des Kolping-Musicals „Koltplings Traum“, das in seiner Ästhetik auch stark auf diese Zielgruppen hin ausgerichtet ist.

Dabei müsste „Treue zu Kolping“ doch heißen, sich zu fragen, wer denn die „Gesellen“ von heute sind. Wer sind die Menschen, die durch gesellschaftliche Entwicklungen ins Abseits zu geraten drohen oder bereits geraten sind? Wo finden sich Christen, die sich um diese Menschen kümmern? Noch einmal *Christian Feldmann*: „Es bedeutet keinen Verrat an Vater Kolping, wenn sich sein Verband heute solche selbstkritischen Fragen stellt. Im Gegenteil: Es gibt keine Treue zum Gründer ohne die ständige Prüfung, ob seine Glaubenskraft, seine unbändige Liebe zu den Menschen, sein Engagement für die an den Rand Gedrängten in denen weiterleben, die heute seinen Namen tragen.“

An die Ränder unserer Wohlstandsgesellschaft gehen

Das wäre vom Kolpingwerk und insgesamt von den katholischen Verbänden zu wünschen: sich weniger um sich selbst, das eigene Glaubensleben, die eigene Freizeitgestaltung, die eigene Gemeinschaft zu kümmern, sondern viel mehr an die Ränder unserer Wohlstandsgesellschaft zu gehen zu denen, die vom Wohlstand ausgeschlossen bleiben oder nur ungerecht wenig an ihm teilhaben. Sicher gibt es auch Mitglieder katholischer Verbände, die sich beispielsweise um Menschen kümmern, die als Flüchtlinge illegal in Deutschland leben, um Asylbewerber, die weder arbeiten noch die Region, in der sie untergebracht sind, verlassen dürfen, um ausländische Leiharbeiter, die miserabel entlohnt und gefährlich schlecht untergebracht sind, um Kinder aus Migrantenfamilien, die in unseren Schulen nur eine Chance haben, wenn sie Nachhilfe bekommen, die sie aber nicht bezahlen können.

Aber es wäre zu wünschen, dass solche Aktivitäten sichtbarer das Glaubensleben und die Kirchlichkeit der Mitglieder des Kolpingwerks und der Kolpingfamilie prägen würden. Sie könnten damit auch einen Beitrag dazu leisten, dass die Kirche wieder zu einer Kirche für die Armen wird – und das wäre nicht nur im Sinne von Papst *Franziskus*, sondern sicher auch im Sinne Koltplings.

Gerhard Kruip